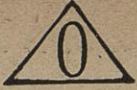


3. März
1918
Nr. 9
27. Jahrgang



Berliner

Einzelpreis
einschließlich
Teuerungszuschlag
15 Pfg.
oder 24 Heller

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68



Erbeuteter französischer Nieuport-Kampfeinsitzer mit einem Maschinengewehr,
das an der oberen Tragfläche angebracht ist.
(Zu dem Artikel „Die Luftwaffe unserer Feinde“, Seite 68.)



In Petersburg: Bivakierende Soldaten der Roten Garde in einer Straße der Stadt.

Straßenleben in Petersburg

Nuch vordem Tagen der Bolschewiki war das Leben in Petersburg nicht ohne Gefahr. Gefahren der modernen Weltstadt, Typ Paris. Jetzt lauert dort ganz anderes Drogen. Das Tiktik-Tak des Maschinengewehrs regiert die Stunde. Zwar ist die Uniform aus dem Straßenbild geschwunden. Dennoch herrscht eine Soldateska. Sie nennt sich die „Rote Garde“, trägt Zivilkleidung, und nur eine blutfarbene Armbinde kennzeichnet sie. Rotgardisten, wohin man blickt! Auf Panzerautomobilen durchrasen sie die Wege, in kleinen oder starken Patrouillen ziehen sie hin, wartend lagern sie sich auf belebten Plätzen — jeden Moment bereit, das neue allein befelgende Dogma mit Gewalt zu schützen. Es ist eben noch nicht die Herrschaft der Bolschewiki, es ist noch immer ihr Kampf um die Herrschaft. Petrograds Pflaster aber ist dadurch gewiß kein angenehmerer Aufenthalt geworden. Die eleganten, schimmernden Ge-

schäfte haben gesperrt; Rolläden verbergen gierigen Blicken die Schätze der einst glänzenden Auslagen. Nur Armut wagt sich in die Dessenlichkeit oder Reichtum, der sich als Armut verkleidet hat. Ja wohl, ein plötzlich verschämter Reichtum traut sich nur im Kleide der Dürftigkeit ans Tageslicht. Agitatoren stehen da, sammeln Gruppen um sich, verteilen Propagandaschriften oder sprechen. Aufreizende Reden, aber keine aufreizenden



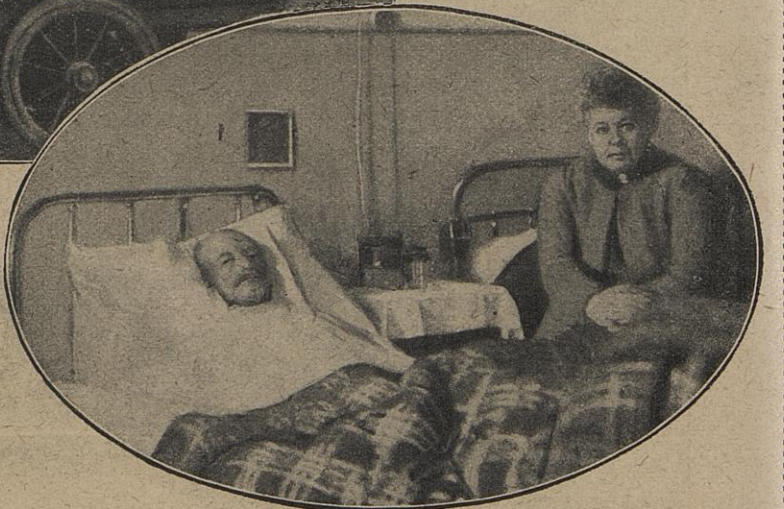
Eine Patrouille der Roten Garde in St. Petersburg. (Aus einer englischen Zeitschrift.)



Rückkehr des Verteidigers von Przemyśl, General v. Kusmanek, aus dreijähriger russischer Gefangenschaft: Ankunft in Wien. Phot. K. u. k. Kriegspressequartier.

Toiletten — das scheint die Devise. Und kommt der Abend, dann breitet sich ein Meer von

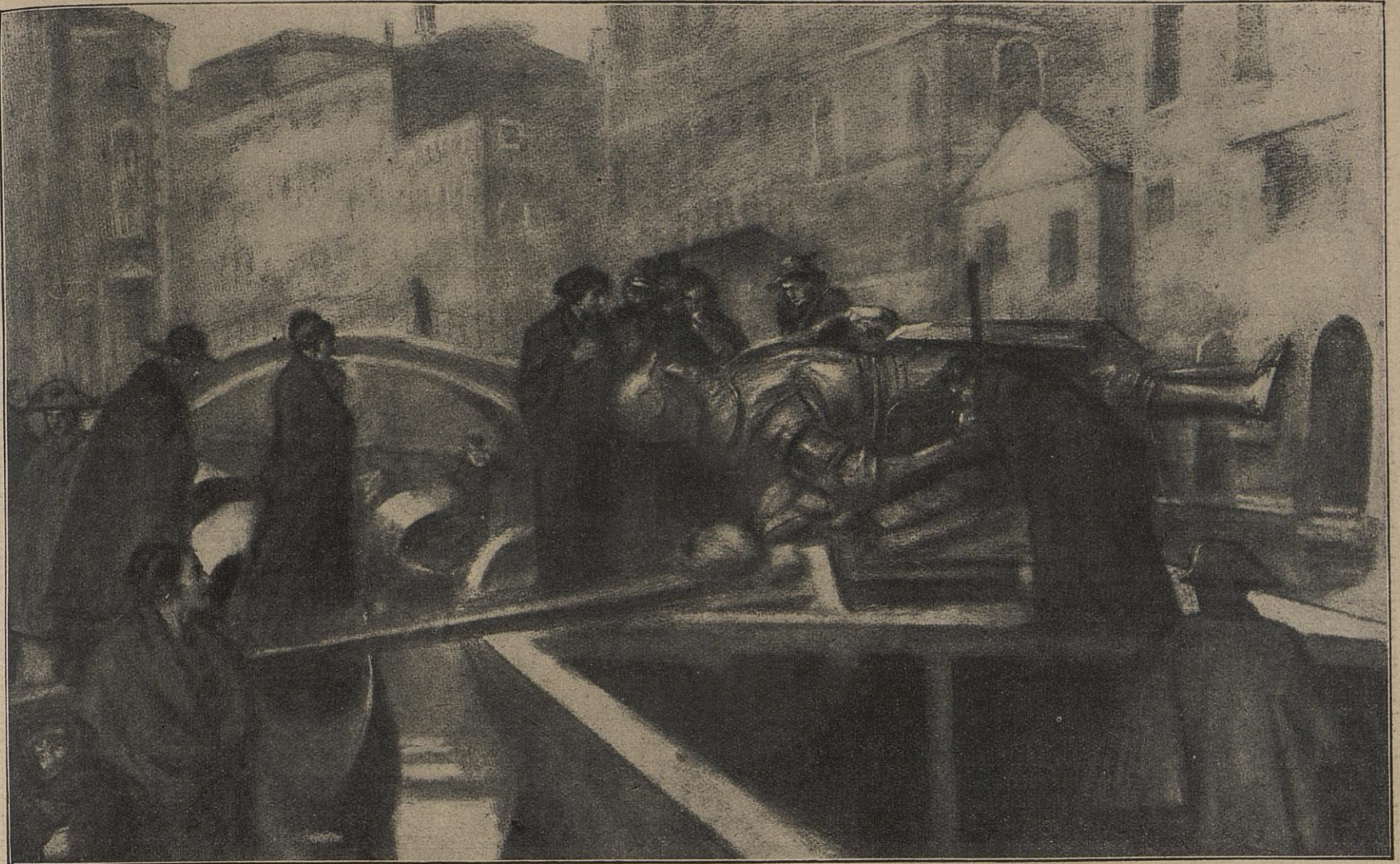
Finsternis über die verfinsterte Stadt. Vor den Theatern und Kinos brütet die Stille: sie spielen nicht. Kein funkeln der Schmuck, kein Frack, keine leuchtende Uniform, kein Offizier. Hat die Revolution den Luxus verdrängt? Hat sie reinigend gewirkt? Es ist anzunehmen, daß sie den Besitz nicht einfacher und anspruchsloser mache, sondern wahrscheinlich nur etwas vorsichtiger.



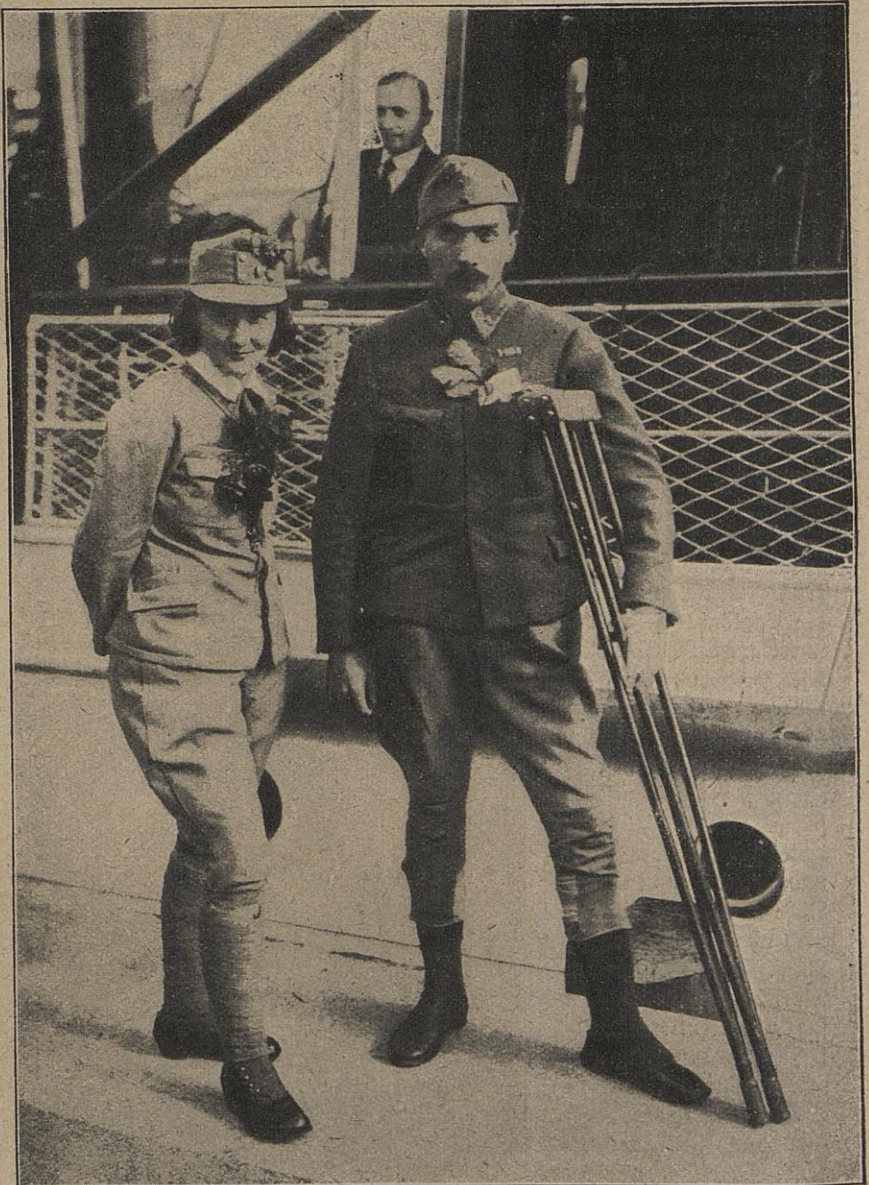
General Brussiloff, der bei den Straßenkämpfen in Moskau verwundet wurde, mit seiner Gattin in einem Krankenhaus. (Aus einer französischen Zeitschrift.)



Eine Abteilung russischer Truppen in Frankreich mit einem Bären, der diese Abteilung stets begleitet. (Aus einer französischen Zeitschrift.)



Fortschaffung der Kunstwerke aus Venedig durch die Italiener: Verfrachtung des berühmten Reiterstandbildes des Colleoni auf ein Floß.
 Die Bronzestatue wurde aus dem Sattel gehoben und Rosß und Reiter getrennt weggeführt. (Aus einer französischen Zeitschrift.)

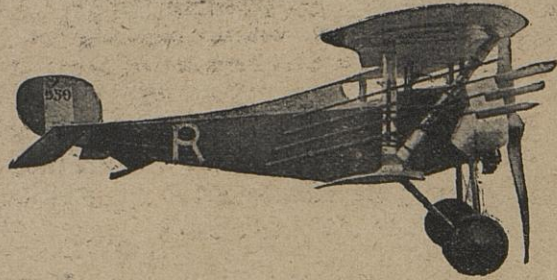


Ankunft von Austauschgefangenen in Sankt:
 Begrüßung einer jungen Oesterreicherin, die seinerzeit als Führerin der polnischen Legion an der russischen Front mitkämpfte und in Gefangenschaft geriet.

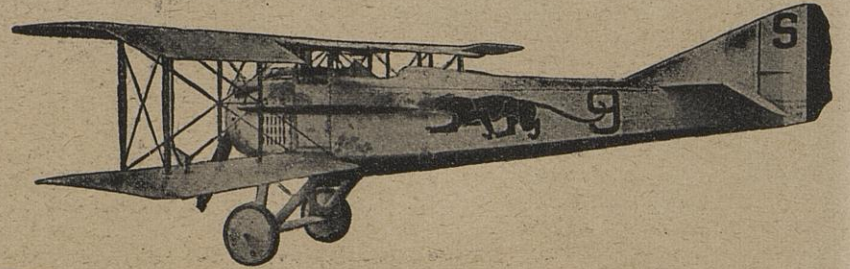
Phot. Bild- u. Film-Amt.

Die Luftwaffe unserer Feinde

Von Oberleutnant G. Anders.



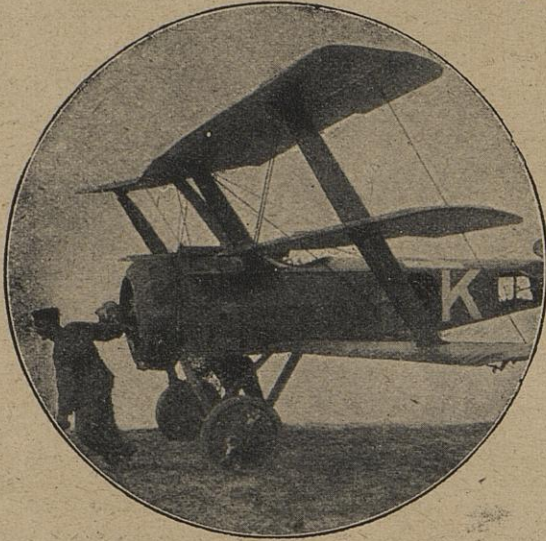
Der Sieg im Kampf um die Luft-herrschaft hängt von der Leistungsfähigkeit und Zahl der Flugzeuge ab, und der Kampf um die bessere Leistung beginnt bereits



Die Flugzeuge unserer Feinde: Französischer Kampfeinsitzer, an dessen Tragflächen Brandrateten befestigt sind, die zum Angriff auf Fesselballone dienen und vom Führersitz aus elektrisch ausgelöst werden können.

in den Konstruktionswerkstätten der Heimat. Die Eindecker der ersten Kriegszeit sind ganz verschwunden, der Doppeldecker ist Normaltyp geworden. Den Pistolen und Karabinern, die die erste Bewaffnung der Flieger bildeten, sind längst Maschinengewehre und sogar kleine Kanonen gefolgt, und noch immer schreitet die Entwicklung stürmisch vorwärts. Selbstverständlich wird alles, was der feindliche Flugzeugbau erzeugt, genau beachtet, und die Abschlüsse unserer Jagdflieger und Abwehrkanonen versehen uns oft genug in die Möglichkeit, die neuesten Erzeugnisse der Gegenseite in tadellos erhaltenen Exemplaren in aller Ruhe studieren zu können. Diese Luftbeute weist eine ziemlich huntschedige Reihe von Typen aller Art auf. In der Nähe von Berlin

steht ein gewaltiger Schuppen, in dem von jedem feindlichen Flugzeug ein Exemplar zu Studien- und Versuchszwecken vorhanden ist. Eins der merkwürdigsten ist wohl das englische „Handley-Page“-Riesenflugzeug, eine gewaltige Maschine mit zwei Motoren und spitz herausstehendem Rumpfvorderteil, der wie eine Urwelt-Rieseneidechse aussieht. Sie ist vorzugsweise für Bombenfernflüge bestimmt und kann neben ausreichendem Betriebsstoff eine große Bombenlast (16 Zentner) schleppen. Dieses hier erwähnte erste Exemplar des Handley-Page-Flugzeuges wurde uns durch die Engländer selbst mit unerwarteter Schnelligkeit „geliefert“. Die Flieger hatten den Auftrag bekommen, das Flugzeug über den Kanal zu einem französischen Flughafen zu fliegen, verirrt sich über der Front und landeten in der Nähe von Laon, immer noch ahnungslos, daß sie längst im deutschen Machtbereich waren. Um sich zu orientieren, verließen sie das Flugzeug und wanderten die nächste Straße entlang nach Laon — und als sie ihren Irrtum bemerkten, war es schon zu spät. Eine neuere Flugzeugart, von der die Engländer sich

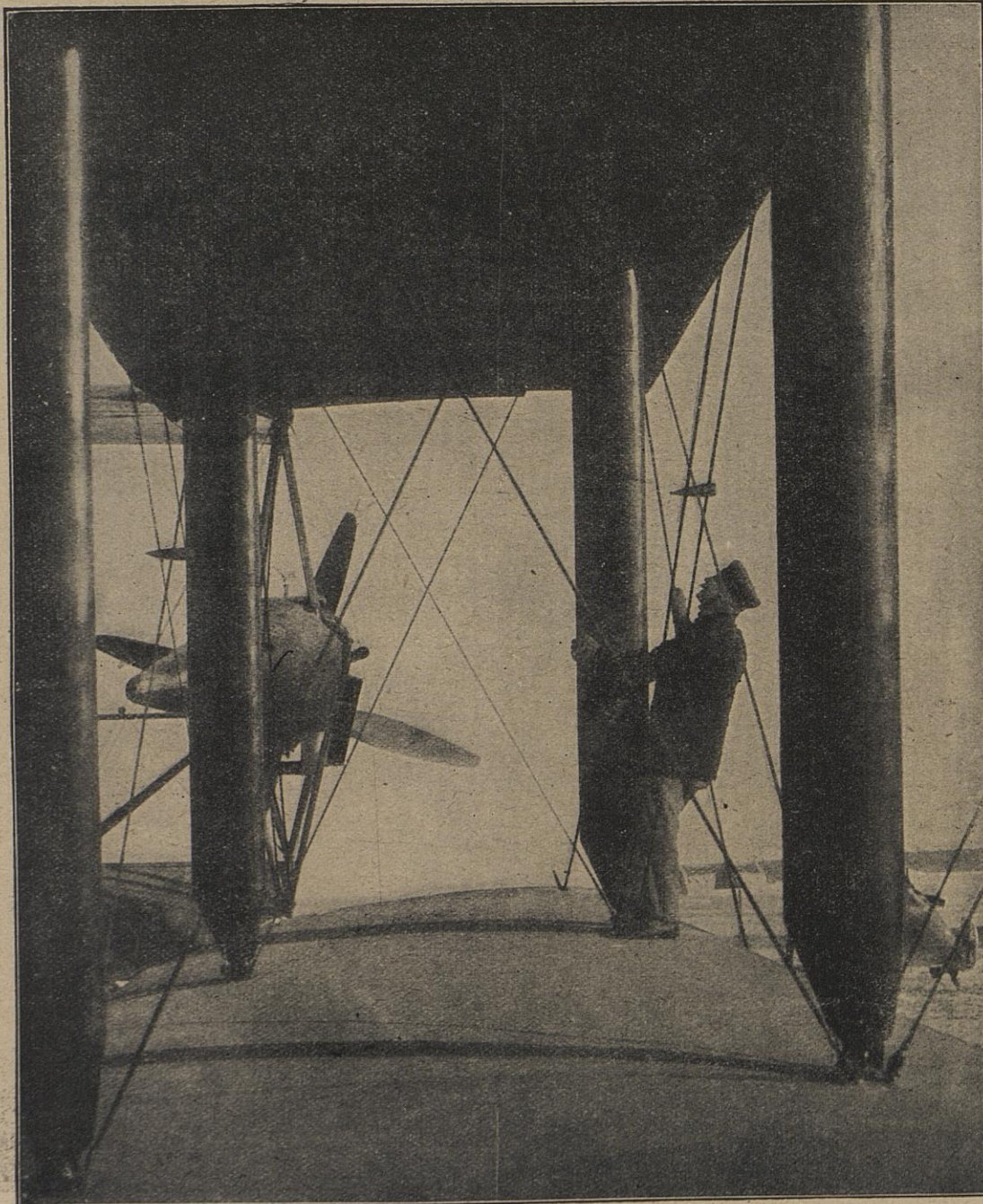


Englischer Sopwith-Dreidecker, das erste Kriegsflugzeug mit drei Tragflächen.

Französischer Spad-Doppeldecker, der von den Franzosen und Engländern als Kampfflugzeug verwendet wird.

Großes erhofften, ist der Dreidecker, der drei Tragflächen hat. Dieser Konstruktion ist zweifellos eine größere Steigfähigkeit zuzusprechen, daß aber die Geschwindigkeit und andere Eigenschaften nicht genügten, beweist ihr zahlreiches Vorkommen in unserer Luftbeute. Bei oberflächlicher Betrachtung können dem Laienauge deutsche und feindliche Flugzeuge gleich erscheinen, doch sind gewisse grundlegende Unterschiede vorhanden, die auch dem Nichtfachmann auffallen. Bei deutschen Flugzeugen liegt der Propeller stets vor dem Motor an der Spitze des Flugzeuges, er „zieht“ das Flugzeug durch die Luft und wird Zugpropeller genannt, dahinter liegt der Führersitz und der Beobattersitz; bei englischen Maschinen ist die Anordnung nicht selten umgekehrt, es sitzt also vorn an der Rumpfspitze der Beobachter, dann folgt der Führersitz,

hinter diesem liegt der Motor und am Rumpfennde der Propeller, in diesem Falle „Druckpropeller“ genannt. Auch haben die englischen Maschinen fast immer vierflügelige Propeller, während die deutschen sich mit zweiflügeligen begnügen. Ein interessantes Kapitel ist auch die Flugzeugbewaffnung. Das seltsamste ist wohl der Voisin-Doppeldecker. Dieses französische Flugzeug hat an der Rumpfspitze eine richtige kleine Kanone, die aber auch nicht viel genutzt hat. Als Spezialflugzeug zum Angriff auf Fesselballone ist ein französischer Nieuport Kampfeinsitzer erbeutet worden, der an den Streben raketenähnliche Brandgeschosse hat, die vom Führersitz aus in der Nähe des Zieles ausgelöst werden und den Ballon in Brand setzen sollen. Von der Hauptwaffe des Fliegers, dem Maschinengewehr, sind natürlich Proben aller Art in der Luftbeute vorhanden. Da gibt es starre und bewegliche Maschinengewehre, die über die Tragflächen und senkrecht nach oben schießen können, starr eingebaute Gewehre, die zwischen den wirbelnden Propellerblättern hindurchschießen, und sogar gekuppelte Maschinengewehre, bei denen der Schütze gleichzeitig



„In der Säulenhalle“ eines englischen Riesenflugzeuges: Blick durch die Tragflächen auf den Motor eines Handley-Page-Apparates.

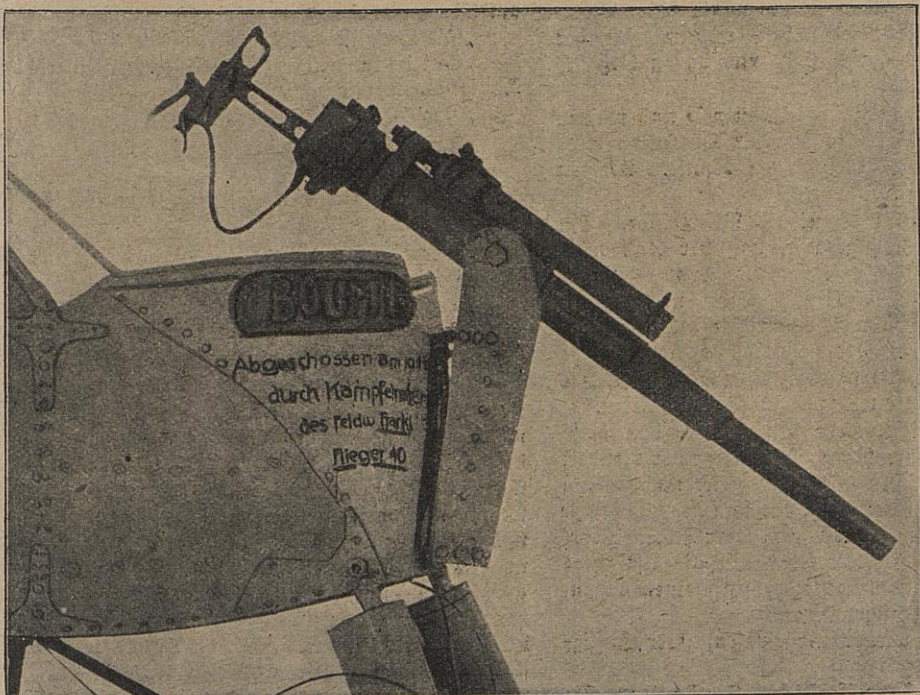


Die Flugzeuge unserer Feinde: Teilansicht eines erbeuteten englischen Handley-Page-Riesenflugzeuges mit dem Rumpfvorderteil, in dem Plätze für den Führer und einen Maschinengewehrschützen vorgesehen sind.

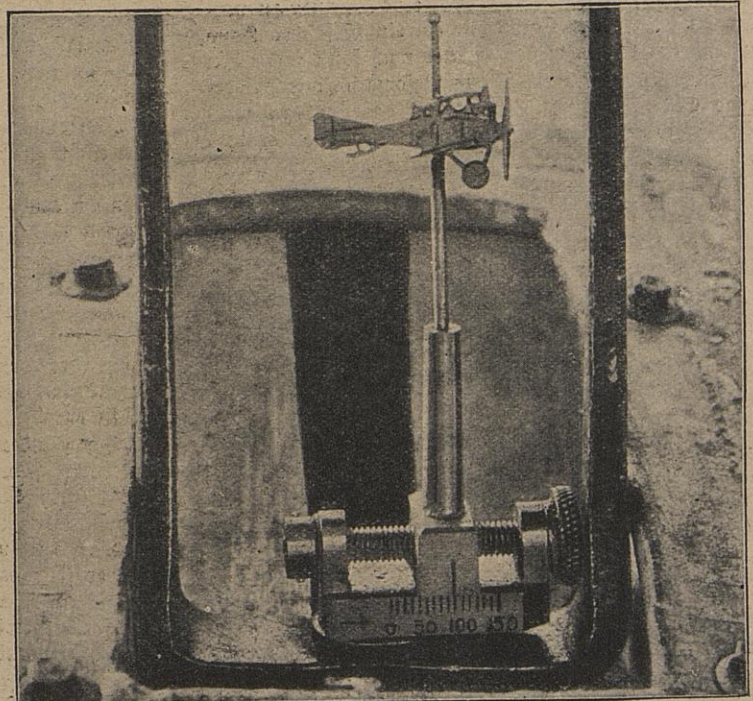
eine doppelte Maschinengewehrgarbe verfeuern kann. Eine neuartige Vorrichtung, die das Zielen beim Luftkampf sichern soll, ist an einem französischen Nieuport gefunden worden. Es hat sich herausgestellt, daß die Schüsse des Maschinengewehrs erst aus einer gewissen verhältnismäßig nahen Entfernung genügende Wirkung versprechen, und die Taktik der bekannten Jagdflieger, erst aus allernächster Nähe (etwa 20—30 Meter vom feindlichen Flugzeug entfernt) das Feuer zu eröffnen, hat ihnen ihre größten Erfolge verschafft. Man

darf nun hier nicht vergessen, daß der Kampf sich nicht auf festem Boden abspielt, sondern in einem Flugzeug, das mit drei Kilometer Geschwindigkeit in der Minute an dem anderen vorbeisauft, das sich ebenso schnell bewegt! Um nun besonders Anfängern das Zielen zu ermöglichen, ist an der Zielvorrichtung des französischen Nieuport der Miniatur-Umriss eines deutschen Flugzeuges aus Blech angebracht, der dem Flieger als Anhalt dienen soll. Wenn er das feindliche Flugzeug in das Visier faßt, weiß er, daß er die richtige Schuß-

entfernung hat, sobald der Feind in derselben Größe wie das Flugzeug in der Visiervorrichtung erscheint. Soviel Neuheiten die Feinde aber auch erdacht haben, und soviel Gutes und Leistungsfähiges auch oft daran gewesen ist, die deutsche Flugzeugindustrie und die deutschen Flieger vor allem sind den Feinden gewachsen — die Luftbeutezahlen des letzten Jahres beweisen, daß trotz etwa sechsfacher Ueberlegenheit an Flugzeugmaterial auf je ein verlorenes deutsches Flugzeug fast vier abgeschossene feindliche kommen.



Die Kanone als Fliegerwaffe: Französischer Voisin-Doppeldecker, an dessen Rumpfvorderteil eine kleine Schiffskanone angebracht ist.



Französisches Flugzeug mit Zielvorrichtung, die das Schießen mit dem Maschinengewehr auf feindliche Flugzeuge erleichtern soll.

D I E S P I E L E R

Roman von Ludwig Wolff

25. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Amerikanisches, Copyright 1917, by Ullstein & Co.

Die Sonderdrucke der bisher erschienenen Kapitel des Romans sind vergriffen. Ein Neudruck ist wegen des Papiermangels gegenwärtig leider unmöglich.

Der gewesene Leutnant schwankte zur Tür hinaus. Er schlief schon im Gehen.

Löcknitz begrüßte den Ritter von Mikuszynski, der dick geworden war und scheue Augen bekommen hatte. Er wußte nichts mit dem Mann zu reden, der ihm fremd und gleichgültig erschien.

In dieser heißen Augustnacht wuchs der Ekel über sein Leben als Spielsaalbesitzer so hoch in Löcknitz, daß er mit aller Sehnsucht nach Befreiung lechzte. Das stärkste Gefühl in ihm war Scham vor Lisa. Er war es ihr schuldig, sich aufzuraffen und den Schmutz zu verlassen, in den er sich eingewöhnt hatte. Alle Rachepläne fielen zusammen, und sein Rausch der Auflehnung war verfliegen. Die Leute, die er treffen und verwunden wollte, standen ihm fern. Was gingen ihn die Grafen Plagge-Glindow an? Was kümmerte ihn heute Agnes Löcknitz? Sein Leben war zu wertvoll, um es einer knabenhaften Rache zuliebe in Trümmer zu schlagen. Jetzt sah er ein Ziel vor sich, das alle seine Kräfte verlangte und seinen Ehrgeiz aufstachelte. Aber es ging nicht an, ein Heim zu begründen mit zusammengescharften Kartengeldern, das fühlte er deutlich. Ein solches Haus stürzte ein, bevor der Dachstuhl fertig wurde. Neue und reinlichere Wege mußten gefunden werden. So sagte er sich, aber als der Morgen dämmerte, wußte er, daß es für ihn keine neuen Wege gab. Er war zu alt, um von Grund aus neu aufzubauen. Er mußte die alten Fundamente benützen.

So entstand in Löcknitz der Plan, einen neuen Philadelphia-Klub zu gründen, dessen er sich nicht zu schämen brauchte, einen Klub, der nicht besessenen Spielern Unterstand bot, sondern Menschen jeglicher Art und aller Berufe gastlich aufnahm und näherbrachte. Es mußte ein stattliches, geräumiges Haus sein, das sich vor niemandem zu verstecken hatte. Er gab sich keinen Täuschungen hin, daß er im Anfang auf die Einnahmen aus dem Spiel nicht verzichten konnte, denn die Miete und die Einrichtung eines Hauses, wie es ihm vorschwebte, verschlangen Summen, die durch die Mitgliederbeiträge allein nicht gedeckt wurden. Aber sicherlich kam eine Zeit, da das Klubvermögen so groß war, daß man das Spiel verbieten konnte. Dann erst wurde der Philadelphia-Klub ein Mittelpunkt geistiger Interessen, vielleicht gar ein politischer Faktor, mit dem die Regierung rechnen mußte.

Er ging sofort und ohne Zögern an die Arbeit. Es war ihm, als hätte er nicht eine Minute zu versäumen. In erster Linie galt es, ein passendes Haus zu finden. Da er weder Stücker noch sonst jemanden in seine Pläne einweichte, aus Besorgnis, durch überfluge Einwände und Widerreden gehemmt zu werden, begab er sich selber zu einem Häusermakler und trug seine Wünsche vor. Der Makler, Herr Delsiner, ein stinker, junger Mensch, verhehlte ihm nicht die Schwierigkeiten des Auftrags.

„Ein Haus zu finden, das Ihnen entspricht, ist nicht schwer, Herr von Löcknitz, aber solche Häuser werden kaum vermietet. Die Geschichte würde sich sehr vereinfachen, wenn Sie so ein Haus kaufen wollten.“

„Das geht nicht, Herr Delsiner. Dazu habe ich nicht Geld genug.“

Der Makler begann zu lachen. „Glauben Sie mir, Herr von Löcknitz, wer heutzutage ein Haus kauft, hat niemals Geld. Denn wenn er Geld hätte, brauchte er doch kein Haus zu kaufen, das ist klar. Ein Haus zu mieten ist viel teurer, als ein Haus zu kaufen.“

„Mit dieser Logik müßte ich mich erst näher befreunden, Herr Delsiner. Suchen Sie mir vorläufig ein Haus, das zu vermieten ist.“

„Schön, wie Sie wollen, Herr von Löcknitz, aber Sie handeln unkaufmännisch. Ich zahle doch statt der Miete lieber Hypothekenzinsen und bin mein eigener Herr.“

Der Rittmeister wandte sich zum Gehen.

„Das Haus muß unbedingt in der Nähe des Leipziger Platzes sein, Herr von Löcknitz?“

„Jawohl, höchstens fünf Gehminuten entfernt.“

„Eine andere Gegend ist ausgeschlossen?“

„Unter den Linden miete ich auch.“

„Sie erhalten morgen Bescheid, Herr von Löcknitz. Soll ich Sie anrufen?“

„Nein, ich komme zu Ihnen.“

Als der Rittmeister den Makler verlassen hatte, fiel ihm ein, daß er seinen Rechtsanwalt aussuchen könnte, der seine Kanzlei in der Nähe hatte.

Der Justizrat Lepelne war ein freundlicher, alter Herr, der seine Zuneigung zu Löcknitz nie verborgen hatte, obwohl er eigentlich die Interessen der Familie Plagge-Glindow vertrat. Auch heute schüttelte er dem Eintretenden freudig die Hände und rief herzlich: „Welcher gute Wind führt Sie zu mir, mein lieber Herr Rittmeister? Ich habe Sie eine Ewigkeit nicht gesehen. Bitte, nehmen Sie Platz.“

„Ich werde Sie nicht lange aufhalten, Herr Justizrat.“

„Oh bitte, für Sie habe ich immer Zeit, mein lieber Herr Rittmeister.“

„Ich wollte Sie nur bitten, Herr Justizrat, gelegentlich bei meiner Frau anzufragen, ob sie nicht geneigt wäre, in eine Scheidung einzuwilligen.“

„Das ist doch nicht Ihr Ernst?“ rief der alte Rechtsanwalt entsetzt.

„Mein voller Ernst, Herr Justizrat. Wir leben seit ungefähr sechs Jahren getrennt, die Scheidung wäre also wirklich nur eine Formsache. Nun sind inzwischen Umstände eingetreten, die es mir wünschenswert erscheinen lassen, meine Handlungsfreiheit wiederzugewinnen. Ich bin übrigens vollkommen überzeugt, daß meine Frau einer Scheidung keine Hindernisse in den Weg legen wird.“

„Das wollen wir nicht so bestimmt hinstellen,“ erwiderte der Justizrat bedächtig.

„Ich kann mir beim besten Willen nicht denken, welchen Wert diese Ehe, die seit vielen Jahren keine mehr ist, für meine Frau noch haben könnte.“

„Frauen sind oft ganz seltsam,“ sagte der Rechtsanwalt, der unverheiratet war.

„Versuchen Sie es jedenfalls, Herr Justizrat, meine Frau für den Gedanken einer Scheidung zu erwärmen!“

„Was sollte als Scheidungsgrund gelten, Herr Rittmeister?“

„Unüberwindliche Abneigung.“

Nachdem Löcknitz dies ausgesprochen hatte, wurde er nachdenklich und beunruhigt. Der Ausdruck stimmte ganz und gar nicht, gab ein falsches Bild von der Sache. Es bestand eigentlich keine Abneigung, geschweige eine Abneigung, die nicht zu überwinden war. Aber wem nützte die Wortklauberei? Daß sie nicht neben- und miteinander leben konnten, das stand fest, und daran ließ sich nicht denken.

„Vermögensfragen sind zwischen mir und meiner Frau nicht zu erledigen, so daß die Operation ohne Schwierigkeit durchgeführt werden könnte. Meinen Sie nicht auch, Herr Justizrat?“

„Ich weiß nicht, mein lieber Rittmeister. Ein unbestimmtes Gefühl sagt mir, daß der Fall nicht ganz so einfach liegt, wie Sie anzunehmen belieben.“

„Vielleicht ließe sich meine Bitte nachdrücklich unterstützen, Herr Justizrat, wenn Sie betonten, daß ich ein der Familie Plagge-Glindow unwürdiges Leben führe. Ich halte nämlich eine Spielhölle, wie man in empfindlicheren Zeiten zu sagen beliebte.“

„Ich glaube nicht, Herr Rittmeister, daß diese Mitteilung für Ihre Frau den Reiz der Neuheit hätte.“ Der Rechtsanwalt betrachtete nachdenklich und voll Teilnahme den Mann, der ihm gegenüber saß.

„Dürfte ich vielleicht erfahren, Herr Rittmeister, fragte er sehr vorsichtig, „welcher Art die Umstände sind, die es Ihnen wünschenswert erscheinen lassen, Ihre Freiheit wiederzugewinnen?“

„Ich will mich wieder verheiraten, Herr Justizrat.“

„So, so. Ja, dann freilich. Ermächtigen Sie mich, von dieser Ihrer Absicht Frau von Löcknitz in Kenntnis zu setzen?“

„Nein, nein,“ erwiderte der Rittmeister hastig. „Das möchte ich nicht. Ich verspreche mir keinerlei Erfolg davon. Es wäre sogar möglich, daß gerade diese Absicht verstimmend und hemmend wirke.“

„Wie Sie glauben, Herr Rittmeister. Ich werde mich also darauf beschränken, Ihre Bitte um Ehescheidung vorzutragen.“

„Vielen Dank inzwischen, Herr Justizrat.“

Als Löcknitz an diesem Abend zu Lisa kam, fühlte er sich ernüchtern und verstimmt. Die bescheidenen Zimmer mißfielen ihm. Sie waren nicht der richtige Rahmen für ein schönes, junges Mädchen. Zu Lisa gehörte das Meer und Licht und Sonne und Freiheit. Diese kleine Wohnung mit dem Ausblick auf die Stadtbahn erschien ihm wie ein dunkler Käfig, in dem jedes Lachen erstarb. Schwer und bleifarbig lag der dunstige Himmel über der Stadt. Im Osten stand ein Wetter.

„In Fanö war es schöner,“ sagte Lisa sehnsüchtig und erriet seine Gedanken.

„Es ist so eng hier,“ seufzte er. „Man kriegt keine Luft.“

Sie öffnete alle Fenster, aber kein frischer Hauch kam herein, nur das Rauseln der Straße wurde lauter.

„Daß nur, Lisa! Das hilft nichts. Es muß auch solche Tage geben.“ Er zog sie an sich und küßte sie demütig, als hätte er eine Schuld abzutragen, aber seine Gedanken blieben nicht hier. Sie flogen zu seinen neuen Plänen und legten Stein auf Stein und begannen hart zu rechnen. Er merkte gar nicht, daß Lisa ihn verlassen hatte und in die Küche hinausgegangen war, um ein Abendbrot zu richten. Als sie hereinkam und den Tisch deckte, saß er noch unverändert und blickte mit verlorenen Augen in die Nacht hinaus.

Der erste Donner grollte in der Ferne.

„Was ist Dir?“ fragte sie besorgt und verspürte eine jähe Angst um den Geliebten. „Du bist so nachdenklich.“

Seine Augen kehrten zu ihr zurück und umklammerten sie in zitternder Liebe.

„Ich baue an unserer Zukunft, Lisa.“

XXIII.

„Ich habe gefunden, was Sie suchen, Herr von Löcknitz,“ sagte der Makler Delsiner und machte ein großartiges Gesicht.

„Da bin ich neugierig.“

„Die allerbeste Gegend, ein hochvornehmes Haus, ganz wie Sie es wünschen, ein wahrer Glücksfall, das muß ich sagen.“

„Wo?“

Der Agent machte eine kleine Pause, wie ein erfahrener Schauspieler, der eine Wirkung vorbereitet. „Viktoriastraße, Herr von Löcknitz. Hart am Tiergarten.“

„Die Lage ist gut.“

„Gut ist kaum das Wort. Wir werden wohl erstklassig sagen müssen.“

„Das Haus ist zu vermieten?“

„Jawohl.“

„Wie teuer?“

„Der Preis richtet sich nach dem Mieter, sagte mir der Besitzer.“

„Wer ist der Besitzer?“

„Konful Brinkmann.“

„Kenne ich nicht.“

„Gehen Sie ruhig zu dem Mann hin, Herr von Löcknitz, und unterhandeln Sie mit ihm!“

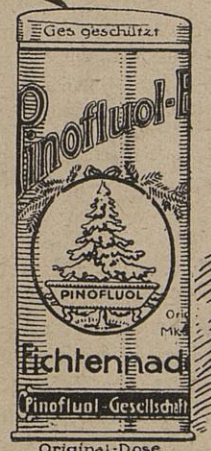
Der Rittmeister machte sich auf den Weg zu Konful Brinkmann. Das Haus gefiel ihm ausnehmend. Es war ein stilles, vornehmes Gebäude, dessen Fenster zum Teil auf den Tiergarten blickten. Der Konful gefiel ihm weniger. Ein alter, kalter Mann mit weißem Kranzbart saß am Schreibtisch und blickte kaum auf, als Löcknitz von einem Diener in das Zimmer geführt wurde. Der Rittmeister begrüßte höflich und stellte sich vor. Der Konful antwortete mit einem tiefen Brüllen, das alles mögliche bedeuten konnte. Da der Hausherr keine Anstalten traf, irgendein Gespräch einzuleiten, begann Löcknitz zu reden. „Verzeihen Sie gütigst die Störung, Herr Konful, ich wollte nur mal wegen des Hauses anfragen.“

Keine Antwort. Der Mann schien taub zu sein. Der Rittmeister wiederholte seinen Satz laut und dröhnend.
„Ich höre sehr gut, Herr — Herr — —“. Er suchte den Namen auf der Karte.
„Löcknik.“
Der Rittmeister schob sich einen Sessel näher und setzte sich. „Sie gestatten, daß ich Platz nehme, Herr Konsul. Ich habe nämlich schwache Beine.“
Der alte Mann verzog keine Miene.
„Der Häusermüller Delfiner schickte mich zu Ihnen, Herr Konsul. Er behauptete, daß Sie Ihr Haus vermieten wollten.“
Der Konsul sog an seiner Zigarre und blickte den Rauchwölkchen nach. Löcknik zündete sich, ohne um Erlaubnis zu bitten, eine Zigarette an und legte Bein über Bein. So saßen die beiden eine ganze Weile und rauchten schweigend.
Endlich fing der Rittmeister zu lachen an und erklärte: „Ich habe Zeit, Herr Konsul.“
„Was wollen Sie eigentlich von mir, Herr?“
„Ich möchte Ihr Haus mieten, Herr Konsul.“
„Haben Sie es schon besichtigt?“
„Nein.“
„Dann sehen Sie sich erst das Haus an!“
Er läutete dem Diener, der Löcknik durch das Haus führte. Es waren hohe, weitläufige Zimmer, mit altmodischen Tapeten bespannt, starr und feierlich eingerichtet und ohne elektrisches Licht. Kerzenluster hingen von den Decken herab. Das Haus mußte neu instand gesetzt werden, wenn es seinem Zweck entsprechen sollte.
„Das Haus gefällt mir, Herr Konsul. Ich miete es, falls wir über den Preis einig werden.“
„Für welchen Zweck soll das Haus gemietet werden?“
„Für einen Klub, Herr Konsul.“
„Welcher Art ist dieser Klub?“
„Ein Geselligkeitsklub.“
„Sagen Sie doch lieber Spielklub. Wir wollen uns nichts vormachen.“
„Das fällt mir gar nicht ein, Herr Konsul. Es ist ein Geselligkeitsklub, in dem leider auch Kartentische stehen müssen, aber das Spiel soll gewiß nicht die Hauptsache sein.“

Der alte Mann schüttelte den Kopf. „Ich danke für die Aufklärung, Herr von Löcknik. Ich vermiete mein Haus nicht.“
„Warum nicht, Herr Konsul?“
„Es darf nicht heißen: In Konsul Brinkmanns Haus sitzt jetzt ein Spielklub. Das müssen Sie einsehen.“
Löcknik nickte stumm.
„Aber es gibt vielleicht einen Ausweg.“
„Ich weiß keinen, Herr Konsul.“
„Kaufen Sie das Haus!“
Löcknik hob überrascht den Kopf und blickte in zwei gültige Altmänneraugen, die bisher versteckt geblieben waren.
„Sie kriegen das Haus billig, Herr von Löcknik.“
„Was nennen Sie billig, Herr Konsul?“
„Ihnen, aber nur Ihnen, gebe ich mein Haus für 825 000 Mark. Das ist ein Geschenk, fragen Sie, wen Sie wollen. Von Delfiner verlange ich hundert Tausende.“
„Sie sind zu gültig, Herr Konsul, aber Sie werden begreifen, daß ich mich in einer so wichtigen Sache nicht von heute auf morgen entscheiden kann.“
„Morgen ist es bereits zu spät, Herr von Löcknik. Sie müssen sich noch heute, in dieser Stunde, entschließen. Lesen Sie!“ Er reichte ihm einen Kontrakt. „Die Gesellschaft will das Haus für zehn Jahre mieten. Ich muß heute Bescheid sagen.“
Der Rittmeister begann erregt auf- und abzugehen. „Ich kann mich heute noch nicht binden. Das ist unmöglich.“
„Es tut mir leid, Herr von Löcknik, dann werde ich diesen Vertrag unterschreiben.“
Der Rittmeister verbiß sich in den Gedanken, daß dieses Haus seinen Klub aufnehmen mußte. Es war wie eine unentrinnbare Zwangsvorstellung. Wenn er dieses Haus nicht gewann, brach die ganze Zukunft zusammen. Ein rettender Einfall ging durch seinen Kopf. „Geben Sie mir eine Option auf den Hauskauf, Herr Konsul! Eine Option von nur zwei Monaten.“
„Die können Sie haben, wenn Sie dreißig Tausende erlegen.“
Löcknik riß das Scheckbuch aus der Tasche und schrieb einen Scheck aus. „Hier sind 30 000 Mark, Herr Konsul.“

„Schön,“ sagte der alte Herr und bestätigte den Scheck mit Vorbehalt. „Die Option geht Ihnen morgen durch meinen Rechtsanwalt zu.“
Als der Rittmeister auf die Straße trat, hatte er Hausbesitzergefühle. Er war so erregt, daß er durch den Tiergarten lief, ohne nach rechts und links zu blicken, immer geradeaus. Sobald er ruhiger geworden war, fuhr er zu Delfiner und erzählte ihm von dem Erfolg seiner Verhandlung.
Der Maler staunte. „Der Alte hat an Ihnen einen Narren gefressen, daß er Ihnen das Haus so billig überläßt. Von mir hat er 925 Tausende verlangt, so wahr ich Julius Delfiner heiße. Wenn Sie heut kaufen und morgen verkaufen, verdienen Sie mindestens fünfzig Tausende, glatt auf die Hand.“
„Ich will gar nicht verkaufen.“
„Ich meine nur,“ sagte der Agent und rieb sich vergnügt die Hände.
„Wissen Sie vielleicht einen tüchtigen Architekten, der nicht größenwahnsinnig ist?“
„Weiß ich. Aber wozu brauchen Sie — Gott behütet! — einen Architekten?“
„Ich will das Haus umbauen und einrichten lassen.“
Der Maler verzog den Mund. „Muß das sein, Herr von Löcknik?“
„Jawohl!“
„Das ist eine faule Sache. Umbauen kostet Geld, Bargeld, meine ich. Aber Sie müssen ja wissen, was Sie tun. Und einen Architekten kann ich Ihnen auch empfehlen. Er heißt Robert Stoog und wohnt in Friedenau.“
„Hat der Mensch auch von Inneneinrichtung eine Ahnung?“
„Sehn Ahnungen,“ lachte Delfiner. „Soll ich ihn herbestellen?“
„Es wäre mir lieber, wenn ich jetzt gleich zu ihm hinausfahren könnte.“
„Können Sie auch. Er hat beinahe ein Atelier. Ich will mal anklöngeln, ob er zu Haus ist.“
Jawohl, Robert Stoog war zu sprechen. Ein langer, magerer Mensch empfing den Rittmeister mit Zurückhaltung und Mißtrauen. (Fortsetzung folgt.)

Die grüne Dose ist das Kennzeichen derechten von Hunderten Aerzten empfohlenen Pinofluol



Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten. 6 Bäder Mk. 2.50 12 Bäder Mk. 4.50

Erhältlich in Apotheken, Nur echt in der grünen Dose. Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weisen man zurück. Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. B.10 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Postkarten zeitgemäße Neuheiten 100 Kart. gutsort. M. 4.-, ins Feld geg. Vorfols., an Helmatadr., geg. Nachn. Versandh. Wollstein sen., Berlin N043, Barnimstr. 32. Ill. Preisliste gratis.

LAXIN KONFEKT. Ärztlich empfohlen bei Darmträgheit, Stuhlverstopfung, Hämorrhoiden. Originaldose (20 Tab.) Mk. 1.50. Aufklärnde Broschüre und Gutachten gratis durch die Fabrik PHARMAKON G.M.B.H. Frankfurt am Main, Abteilung 10.

Der Mensch in körperlicher u. geistiger Beziehung (Erhaltung, Entwicklung, Körperbau, Vererbung) wird besprochen in „Beschau Menschentum“, 83 Abbildg., Gegen Vorzins von M. 2.— (auch ins Feld) bei H. v. Ströcker & Schröder, Stuttgart & Leipzig.

Wer ist die Erbin so dauernder Schönheit, daß sie die Pflege des Antlitzes und der Hände völlig entbehren kann? Jede Dame muß ihre Haut pflegen, will sie nicht vor der Zeit altern. Das beste Mittel dazu ist aber Crem Morgenlän. Nicht fettend! Dose 3.— M. Franz Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Leipziger Straße 56, Friedrichstraße 183, Berlin.

Stottern Wie dauernd zu beseitigen? Auskunft gibt O. Hausdörfer, Breslau 16, 31. Ingenieur-Akademie Wismar an der Ostsee für Maschinen- und Elektro-Ing., Bau-Ing. u. Architekten. Für Photographierende liefert n. einges. Negativen fortlaufend Gaslicht- und Bromsilber-Postkarten in künstlerischer Vollendung innerhalb 2 Tagen. Ueber gute Lieferungen gehen täglich viele unangeforderte Anerkennungsschreiben ein. Prospekte gratis. Bromsilberkarten mit Volkstypen diverser Rassen (Polen, Galizier, Serben, Mazedonier, Rumänen u. viele andere) nebst einem 300 Nummern umfassenden Serienverzeichnis: Serie VI 31 versch. Kart. M. 3.-, Serie V 53 versch. Kart. M. 4.80 postfrei gegen Voreinsendung. Martin Stein Nachf., Ilmenau 11. Wiederverkäufer ständig gesucht!

100 000 Uhren haben wir von der nebenstehenden während des Krieges verkauft. Ankerwerk 33 Stunden gehend. Ein Jahr schriftliche Garantie. Im Dunkeln herrlich leuchtende Zahlen. In stark, unverwüstl. Gehäuse z. Preise v. 15 M. Nr. 71. Armbanduhren mit Leuchtzahlen, Größe eines Zwemarmstüchkes . . . 18 M. Nachnahme oder ins Feld gegen Voreinsend. des Betrages. — Garantie für Ankniff. Katalog von Uhren auf Wunsch umsonst. Deutschland Uhren-Manufaktur Leo Frank Berlin SW. 19. Beuthstraße 4.

Rasiergarnitur 1000 ff. sort. Postk. 12.50, Restk. 7.50 A. Paschke, Bin. 37, Kast.-All. 11, T. komplett in fein poliert. Holzkasten mit verstellbar. Spiegel, verschiebbar, enthält: 1 Rasierapparat mit höhlgeschl. Klinge, Pinsel, vern. Rasierschale, Rasierkreme, Streichriemen, Schärffmasse und Abziehalter Mark 8.- und Porto komplett gegen Nachn. Katalog unserer Waren gratis. Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus E. von den Steinen & Cie. Wald-Solingen 116.

Große Berliner Lotterie für das Säuglingsheim Ziehung am 27. März 1918 Gesamt- u. Höchstbetrag der mit 90% garantiert. Gewinne 50 000 M., 30 000 M., 20 000 M., 10 000 M. usw. Berliner 2 M. Porto u. Liste Lose zu 45 Pf. mehr, 10 gemischte Glückslose mit Porto und Liste nur 20 M. versenden (auch geg. Nachn.) Emil Haase & Co. Berlin, Bredowstr. 9 auch in unsern Läden: Potsdamer Str. 23 a, Königstr. 57, Wallstr. 1, Rosenthaler Str. 71, Müllerstr. 3 b.



General Avarescu, der neue rumänische Ministerpräsident als Nachfolger von Bratianu.



Mitglieder der ukrainischen Abordnung auf einem Spaziergang in Berlin in Begleitung eines deutschen Offiziers. Phot. Gröhs.



Senator Humbert, der oft genannte französische Politiker, der jetzt im Anschluß an den Bolo-Prozeß verhaftet worden ist.

R Ä T S E L

Silben-Rätsel.

Aus den Silben: her — bers — chel — draht — e — e — e — ei — en — ew — fest — gi — gie — hard — her — i — in — land — lapp — li — nachts — rei — rei — ri — sar — sen — sse — sta — ter — vi — vi — weih — zi sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Hohe Feiertage, 2. Ägyptologe, 3. Oper, 4. Vorabend-Gottesdienst, 5. Fluß, 6. männlichen Vornamen, 7. nördliches Land, 8. Vogel, 9. Fabrik, 10. Besuch zwecks Ausfragung, 11. wichtiges Kriegsmaterial.

Die geräuschvollste Nation.

Die Feinde schwägen, toben, drohn Und schreien, daß alles Fracht; Nun nenne mir mal die Nation, Die stärksten Lärm wohl macht.

Stellungskrieg.

Vom Worte ist der Graben voll, Der dieses selbe Wort sie soll.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 8.

Silben-Rätsel: Siebenkäs, Jean Paul.

1. Sessel, 2. Jglau, 3. Emma, 4. Bärlapp, 5. Eisen, 6. Nora, 7. Kreide, 8. Asti, 9. Empedokles. Verwandlung: Geduld, Geld. Böllig entwischt: R — Adler.

J C U M O R

Zeichnung von Paul Simmel.

Feldwebel Schulz, auf Urlaub in Berlin, geht in ein Musikcafé; an seinem Tisch sitzt eine junge Dame, mit der er gern ein Gespräch anknüpfen möchte, er weiß aber nicht wie. Als der Kapellmeister ein Solo geigt, kommt ihm ein Gedanke. Er wendet sich an seine Nachbarin und fragt: „Spielen Sie Geige, gnädiges Fräulein?“ — „Nein,“ antwortet die Dame, „ich nicht, das tut der Mann da auf dem Podium.“

Ein Vater überrascht seinen Sohn, der auf einem anderen Jungen liegt und ihn festhält: „Gustav, warum liegst Du auf dem Jungen?“ — „Er hat mich ins Auge geschlagen.“ — „Sol habe ich Dir nicht gesagt, man soll erst bis hundert zählen, ehe man sich von seinem Zorn hinreißen läßt?“ — „Ja Vater. Ich halte ihn auch bloß fest, damit er nicht fortläuft, ehe ich mit Zählen fertig bin.“

Bayerisches Feldrätsel. „Schorsch, kannst Du mir sagen, was für a Unterschied is zwischen an Feldpostbriaf und an Sanitätshund?“ — „Pal“ — „Roaner. A Feldpostbriaf, der is adressiert; und a Sanitätshund, der is a dressiert!“



Nach dem Urlaub. „Na, wie hast Du zu Hause geschlafen?“ — „Schrecklich! Meine Frau ist doch bei der Untergrundbahn, alle Augenblick hat sie mir im Schlaf in die Ohren geschrien: ‚Fertig, abfahren!‘“

Der Vorhangzieher Schulze ging eines Tages in das Sprechzimmer des Theaterdirektors und bat bescheiden um eine Erhöhung seines Lohnes. „Was,“ schrie ihn der Direktor an, „mehr Geld wollen Sie haben? Was tun Sie denn eigentlich? Ein paar Handgriffel. Sonst stehen Sie Abend für Abend zwischen den Kulisfen und sehen sich die Stücke an!“ — „Eben deshalb!“ sagte Schulze.

„Du Papa,“ sagte das kleine Hänschen betrübt, „Mama ist auch zu ungerecht!“ — „Wieso denn?“ — „Ja, wenn ich mir nur einen Finger nagel ablaue, gleich kriege ich eine Backpeife, aber wenn das kleine Elschen den ganzen Fuß in den Mund steckt, findet Mama das entzückend.“

„Sagen Sie, Herr Direktor,“ fragte eine neugierige Dame einen Zirkusdirektor, „Ihre Dressnummer ist großartig, wie haben Sie das nur fertig gebracht, daß das Lamm mit dem Löwen zusammen austritt?“ — „Dressur, Gnädigste, nichts als Dressur!“ — „Und vertragen sich die beiden Tiere denn immer so gut miteinander?“ — „Nein, das allerdings nicht.“ — „Und was tun Sie dann?“ — „O, dann kaufe ich ein neues Lamm.“